Otto Weiner, Büsingen:

Der Randen in der Dichtung

Eine der ältesten Beschreibungen des „Randen“ ist die Darstellung des Schaffhauser Chronisten Johann Jakob Rüeger, der anno 1600 also schreibt:

„Was großen und vernambten gebirgs und walds in Tütschen landen der Schwarzwald sige, welchen die alten den Harzwald, zu latein Herlinia (besser Harlinia) silva genent, ist mengklichem uß den historien und täglicher erfarung bekant genug, dann er sich von dem Rhin an durch Tütschland hinein biß in Sarmatiam und das künigrich Polen erstrecken soll. Dieses mechtig gebirg und gewaldt (so nit mer so wild und unerbuwen, wie es vor alten Ziten gewesen) hat vil horn und end, in die es sich hin und wider durch das Tütschland uf die ebenen ußteilt und erstreckt, welche end und horn dann auch ire eignen und sonderbaren nammen habend. Bi uns gegen dem Rhin würt semlich vorgebirg des Schwarzwalds bi den alten genant der Randen, frilich darum, daß es als vil als am rand und end des ganzen Schwarzwalds an diesem ort ist und gehört auch und ist ein teil der wildnuß oder einöde der Helvetiern, bi dem Tacito und anderen alten lateinischen scribenten Eremus Helvetiorum genannt ...“

Vor etwa fünfzig Jahren hat der Randen durch Samuel Pletscher eingehende Beschreibung erfahren. Damals erschien „Altes und Neues vom Randen“. Pletscher gab 1886 die „Randenschau“ heraus, eine „illustrierte volkstümliche Monatsschrift für Geschichte, Sage, Kunst und Naturschönheiten der vom Randen überblickten Landesgegenden“. Leider hat diese Zeitschrift nur einen Jahrgang erlebt. Der Herausgeber vereinigte alle Heimatfreunde in Beiträgen in diesem Buch; er selbst steuerte u. a. folgendes sicher gut gemeintes Gedicht bei:

Die Randenfee

Vor Zeiten — auf dem Randen
im Schlosse, so da kühn
und trotzig einst gestanden,
da tät ein Mägdlein blühn. —

Ein Mägdlein, maienprächtig
und tannenschlank und mild,
und klug und fein bedächtig
der Armen Schirm und Schild.

Von ihrem Ahnensaale
war wunderweit zu sehn;
doch Hilta stieg zu Tale,
der Armut beizustehn.

Wo sie in Kümmernissen
ein armes Wesen fand,
und sah die Tränen fließen,
bot hilfreich sie die Hand.

Mit schwebend leisem Schritt
die Jungfrau ging einher
und auf verschämte Bitte
blieb ihre Hand nie leer.

Zu lindern Weh und Wunden
sie Trost und Balsam bot
den Kranken und Gesunden
ein Engel in der Not.

Ihr Schloß ist nun zerfallen
und längst die Gute schied,
Doch heute noch bei allen
Da lebt sie fort im Lied!

In neuester Zeit ist der Randen wieder von der Dichtung gewürdigt worden: Otto Frauenfelder: „De Rande, Verse und Prosa“, Schaffhausen 1935. Es sind zarte Verse in Mundart und Schriftdeutsch. Sie handeln vom Abend:

„Bisch du scho am stille—n— Obed über d'Randehöhi gloffe, wänn de Wald hät welle schloofe underm Himmel wyt und offe? Nei? — So gang, ich cha dr's roote ...“. Vom Verirren, Von den Glocken, Vom Dorf im Obeddämmern, Vom Morgen, Von den Silberdisteln, Vom Pflug im Acker, Von der Ackererde, Vom Brot, Von der Bauernhand.

Im Näbel:

„Du siehsch kein Wäg, kein Strauch. kein Baum,
du bisch nid wach, bisch nid im Traum,
du hörsch kein Luut, du spürsch kei Hand
zum Trost, nei, nu—n—e Näbelwand.
Dy Uhr stoht still, kein Zeiger ruckt,
de Näbel hät au d'Zyt verschluckt.
du bisch e gottverlasse Chind,
nu öppert by dr, wär's en Find!
Es falle dich Gedanke—n —a
wie wildi Wölf, und da und da
und säb, so manch vergäßni Gschicht
stoht wider uf und zeigt dr's Gsicht,
und zwingt dich z'laufe—n — ihri Spuur.
Und rings um dich e Näbel nuur.
Byß nu uf d'Zäh, es nützt dr nüt.
Doo, dur de Näbel Gloggeglüüt!
Sie lüüted scho de Obet y,
wa wotsch du no verzwyflet sy!“

Oder:

De Moo

„Si Silbersichle wandret hoch,
e Schiff voll Himmelsschy, er cha
vor Schwäre schier nid fürsi cho.
Jetzt stooßt er a—me—ne Wölkli a.
Häsch gsäh, er gnappet und lärt uus,
De Schy, er rislet still dur d'Luft.
Uf eimol stoht der Rande do
i zartem, fynem Silberduft.“

In Familienleben und eigenes Geschick weisen die Verse: Greif stets zum Licht, Schlaflied, Frage (an sein Kind), Knabe und Wolke, Das Händefalten, Einer Toten ...

Mutterschaft:

Lege deine Hände, Lieber, mir auf's Herz.
Meines Lebens Wende weiset sommerwärts.
Bin ein fruchtbehangner Baum im warmen Licht,
Unter deinen Händen, Lieber, fühlst du's nicht? —

Vorüber:

Daß ich deine matten Hände
still in meinen Händen berge,
da die bange Nacht vorüber
und vorbei der stumme Scherge.
Rosig liegt im Schlaf geborgen
Unser Kind und atmet leise.
Horch, mein Weib, den frühen Morgen
Kündet einer Amsel Weise!

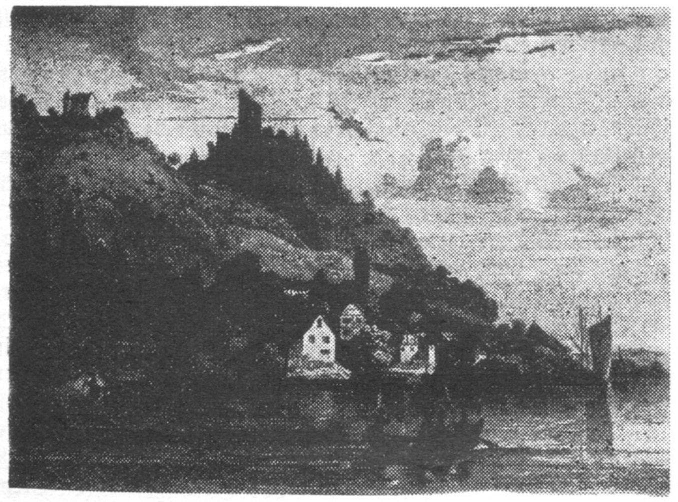
Im zweiten Teil seines Buches erzählt O. Frauenfelder einige Heimatgeschichten vom Rhein und Randen, unter denen besonders „Die Aepfel aus dem Pfarrgarten“ bedeutsam ist.

Verantwortlich: Kurt Neher, Konstanz

Alemannisches Volk
KULTUR- UND HEIMAT-BEILAGE DER „BODENSEE-RUNDSCHAU“
Nr. 10 Samstag, den 7. März 1936 4. Jahrg.

Prof. Dr. E. Kapff, Göppingen:

Von der Königspfalz zum heutigen Bodman



Druckstock: „Bo-Ru“

Alt-Bodman. Links, die erste Anhöhe, Liebfrauenberg, auf dem die erste Burg stand.

Die Königspfalzen des Mittelalters wurden bisher von der Burgenkunde weniger beachtet als ihre Nachfolger in der eigentlichen Burgenzeit, aus dem einfachen Grunde, weil sie meist gänzlich vom Erdboden verschwunden sind (oder ihre Ueberreste infolge der Ueberbauung in späteren Geschichtsperioden inmitten der hinzugekommenen Neubauten sich den Blicken des Beschauers entziehen. Wie aber seinerzeit wesentlich durch die romantische Bewegung in Schrifttum, Musik und bildenden Künsten ein Umschwung der Gesinnung gegenüber der deutschen Vergangenheit herbeigeführt und dadurch die Bestrebungen zugunsten der Erhaltung der mittelalterlichen Baudenkmäler gefördert wurden, so ziehen heute im neu anbrechenden Zeitalter der wiedererlangten Freiheit wie damals nach den Freiheitskriegen diese Königshöfe als die steinernen Verkörperungen des Reichsgedankens im ersten Reich die Aufmerksamkeit aller geschichtlich denkenden auf sich. Und auch mit Hacke und Spaten geht man ihren Spuren nach, wie wir aus den Berichten über die erfolgreichen Grabungen in Kaiserslautern in der Rheinpfalz und an der Stätte der Königsplatz Werla am Harz ersehen.

Freilich dürfen wir uns nicht mit der Vorstellung begnügen, die sich für gewöhnlich an den Begriff Königspfalz knüpft. Bauten wie die Pfalzkapelle von Aachen, die Musterkirche ihrer Zeit, stattliche Ruinen wie die der Wasserburg von Gelnhausen oder gar das in seiner heutigen baulichen Erscheinung möglichst dem ursprünglichen Zustande angenäherte stolze Kaiserschloß von Goslar wecken leicht den Eindruck, als hätten alle diese Königshöfe vor allem dem Bedürfnis des jeweiligen Herrschers, der sie ins Leben rief, nach glanzvoller äußerer Machtentfaltung ihre Entstehung zu verdanken gehabt. Dies trifft bis zu einem gewissen Grade auf einige der von Karl dem Großen und nachher von Friedrich dem Rotbart geschaffenen Herrschersitze zu, die weitaus größte Mehrzahl besonders der frühmittelalterlichen Pfalzen aber hatte die Aufgabe, das Oberhaupt des Reiches mit seinem Gefolge bei ihren Zügen durch das Reich zu beherbergen, seine Regierungstätigkeit in Verwaltung und Rechtsprechung und innerhalb des Bereichs der großen Politik zu erleichtern, ja überhaupt erst möglich zu machen und durch ihre Lage an den Reichsstraßen im Kriegsfalle für die strategischen Operationen des nach den bedrohten Gebieten im Innern oder an den Reichsgrenzen marschierenden Ritterheere als Stützpunkte zu dienen. Wenn aber heute nur so wenige Ueberreste dieser Bauten noch vorhanden sind, wie vermögen wir uns dann ein zutreffendes Bild von ihrer äußeren Erscheinung und besonders ihrer Anpassung an das Gelände zu machen? Nirgends läßt sich diese Frage besser beantworten, als wenn wir uns die durch die Gunst der Verhältnisse in ihrem landschaftlichen Hintergrund kaum veränderte Stätte vergegenwärtigen, an der einst die in die ersten Anfänge der Pfalzbauten zurückreichende Königspfalz Bodman stand. Sie hatte ihren Sitz in dem innersten Winkel der Bucht, wo der Ueberlinger See, dieser Seitenarm des Bodensees, „seine Melodie zu Ende singt“, und wo heute das badische Dörfchen Bodman den schmalen Ufersaum zwischen See und steil aufragendem Bergwald einnimmt.

Fragen wir uns zuerst, welche Gesichtspunkte bei der Wahl eines Gebäudes in fränkisch-karolingischer Zeit zur Errichtung einer Königspfalz den Ausschlag gaben. Fürs erste mußte es sich eignen für die Anlage eines stattlichen, durch einen Holzsäulengang, eine Laube, mit einer Kapelle zu verbindenden Saalbaues, des eigentlichen Kernwerks. Weiterhin für die verschiedenen Baulichkeiten der villa, auf deutsch Weilers, der Backhaus, Hofkellerei, Hofküferei, Schmiede, Marstall und dergleichen umfaßte. Außerdem sollte Raum vorhanden sein für einen weite Ausschau gewährenden Wartturm und eine Gerichtsstätte, auf der die Hoftage unter freiem Himmel abgehalten werden konnten. Das Palatium, der auf deutsch Pfalz genannte Wohnbau, mit Kapelle und Luginsland zusammen bildeten den eigentlichen Königshof. In erreichbarer Nähe von diesem und dem Weiler durfte es auch an Ländereien für Acker- und Gartenbau, Vieh- und Geflügelzucht, einen Gestütshof, womöglich auch Weinbau nicht fehlen und ein stattlicher Waldbestand mußte gleichfalls dazu beitragen, die Selbstversorgung der ganzen Siedlung in allem Lebensbedarf sicherzustellen. Aber die möglichst restlose Erfüllung dieser Bedingungen genügte noch keineswegs, um die Entscheidung zugunsten der Wahl einer Oertlichkeit zum Sitz einer solchen königlichen Residenz herbeizuführen. Von größter Wichtigkeit war die Lage an einer der Reichs- oder Königstraßen, über die der Herrscher zur unbeschränkten Ausübung seiner Regierungstätigkeit und seiner Pflichten als oberster Heerführer unbedingt verfügen mußte, oder an einer Wasserstraße in Gestalt eines schiffbaren

Flusses, wenn nicht gar eines noch ganz andere Verkehrsmög-
lichkeiten gewährenden Binnensees.

In Wirklichkeit mochten all diese Ansprüche nur ganz sel-
ten insgesamt befriedigt werden. Vielleicht aber kaum an-
derswo in deutschen Landen in dem Maße wie bei dem Ge-
bäude, auf dem nachweisbar schon im achten Jahrhundert die
Pfalz Bodama stand (757 erste urkundliche Nennung). Die
politische Aufgabe, die ihr neben der Befriedigung der per-
sönlichen Bedürfnisse des Herrschers zufiel, war wahrhaftig
keine geringe. Nachdem in der Schlacht bei Zülpich i. J. 496
und anscheinend einem zweiten Waffengange das Kriegs-
glück für die Franken und gegen ihre Nebenbuhler um die
Herrschaft am Mittelrhein, die Alamannen, entschieden hatte,
mußten sich die seinerzeit von diesen besetzten, vom Main bis
zum Neuenburger See und dem heutigen schweizerischen Kan-
ton Wallis, im Westen über den Züricher und den Luzerner
See und das heutige Elsaß, im Osten bis an den Inn und
den Lech reichenden Lande der Oberherrschaft des Franken-
reiches fügen und bildeten, als Karl der Große das alte
römische Imperium in neuer Gestalt wieder erstehen ließ,
einen Teil dieses Reiches. Die fränkischen bzw. karolingischen
Herrscher hatten aber allen Grund, immer ein wachsames
Auge auf das Schwabenvolk im Süden zu haben, das seine
frühere Unabhängigkeit nicht vergessen konnte. So fiel den
von ihnen bestellten Statthaltern die Aufgabe zu, von ihren
Sitzen aus allen sich etwa regenden Abfallsgelüsten sogleich
mit gewappneter Faust zu begegnen. Da aber der Bodensee
so recht das Herzstück des ganzen, damals noch so umfang-
reichen Alamannen- d. h. Schwabenlandes bildete, war die
einzige, die Königsmacht unmittelbar, neben der benachbar-
ten villa Iburinga, dem heutigen Ueberlingen, vertretende
Pfalz an seinen Ufern, damals, als der sonstige Burgenbau
noch in den Kinderschuhen steckte, einer der wichtigsten Stütz-
punkte der Herrschergewalt. Sie war auch, rein als Wohn-
stätte betrachtet, der Lieblingsaufenthalt besonders des viel-
geplagten Karl des Dicken, der noch einmal die Herrschaft
über das ganze Reich Karls des Großen, Frankreich, Deutsch-
land, Italien in seiner Hand vereinigte. In ihr ließ dieser
die Operation an sich vollziehen, die ihn von seinem Kopf-
leiden befreien sollte, um aber bald darauf, des Throns be-
raubt, im nahen Kloster Reichenau die letzte Ruhestätte zu
finden.

Aus dem Gesamtbild Bodmans läßt sich heute noch der ganze
Lageplan der Königspfalz ablesen. Links auf der Höhe be-
fand sich ursprünglich eine burgartige Anlage mit einem un-
terirdischen Verlies, das als Gefängnis für Feinde der öffent-
lichen Ordnung diente. Heute noch zeigt man auf dem
Frauenberg das Kerkerloch, in dem der Abt von St. Gallen,
Othmar, unter König Pipin gefangen gehalten wurde. Am
Ufer unten waren die Bauten des curtis regia, des Königs-
hofes, um die Anhöhe, auf der die gotische, innen barockisierte
Kirche steht, gelagert, wie durch wiederholte Grabun-
gen festgestellt wurde. An Stelle der Kirche selbst muß der
Wartturm gestanden haben. Für die Gerichtsstätte bot ein
heute als Rasenfläche mit Baumgruppen einen Teil des
gräflichen Schloßparks bildender Platz genügend Raum. Wei-
terhin folgt ein „Wingert“, der heute noch so genannte „Kö-
nigs-Weingarten“, den schon Karl der Dicke angelegt und mit
Burgunderreben angepflanzt haben soll. Ein weiterer ur-
alter Flurnamen in dem sich das Seeufer entlang ziehenden
Dorfe, der „Weilergarten“, verrät die Stelle der villa und
der angrenzenden Gärten. Das ganze Gelände ist deshalb
von einzigartiger siedlungsgeschichtlicher Bedeutung für die
Kenntnis der frühmittelalterlichen Pfalzen, weil die der
fränkischen bzw. Karolingerzeit angehörige Anlage nach der
Angabe von zwei Chroniken schon in der Regierungszeit des
auf diese folgenden Herrschers Konrad I., nach der Nieder-
werfung des Aufstandes der darin ihres Amtes waltenden
zwei schwäbischen Kammerboten, Erchanger und Berchtold,
dem Erdboden gleichgemacht wurde. Als Nachfolger ihrer
kaiserlichen Herren setzten sich dann die Herren von Bodman
im Orte fest, die sich aber oben auf dem Frauenberg, wo sie
schon früher als Vögte saßen, eine Burg erbauten und nach
deren Zerstörung durch eine Feuersbrunst ihren Sitz, heute
Alt-Bodman genannt, auf den benachbarten Berggipfel ver-
legten. Das topographische Bild der ursprünglichen Königs-
pfalz wurde also nicht wie anderswo durch spätere Bauten
und vor allem durch bedeutende Erdbewegungen wesentlich
verändert und auch die ganze Struktur des Gebäudes an sich
hätte eine derartige Umgestaltung des Landschaftsbildes
kaum zugelassen.

Die Teilansicht zeigt uns das Gelände, in dem der
Kernbau der ganzen Anlage stand, überragt von dem heuti-
gen, natürlich viel späteren Kirchlein. das den Natur- und
Geschichtsfreund, den das Schiff vom eigentlichen Bodensee
heranführt, schon von weitem als Wahrzeichen von Bodman
grüßt. Ein Auslug gerade hier gegenüber dem offenen See
leistete gewiß den Insassen des Königshofes wertvolle
Dienste. Wenn wir den schmalen, nur geringe Anbau-
Möglichkeiten bietenden Streifen des Landes am See-
ufer betrachten, drängt sich uns die Frage auf: woher be-
zogen die Bewohner des einstigen Bodmans die nötigen
Nahrungsmittel für sich und ihre vierbeinigen Mitbewoh-
ner? Darüber belehren uns die Urkunden, die von
sieben, heutigen Tages zu größeren Gemeinwesen ausgewach-
senen Meierhöfen auf dem fruchtbaren Höhengebiet oberhalb
Bodmans berichten, daß sie für den Unterhalt der Insassen
von Palatium und Villa zu sorgen hatten.

Der winzige Fleck Erde, mit dem wir uns bisher beschäf-
tigt haben, darf sich aber noch eines besonderen Vorzugs rüh-
men: Er beherbergt ein wahres geschichtliches Freiluft-
museum, wie es keine andere Oertlichkeit in deutschen
Gauen, nicht einmal an den Ufern des Rheinstroms, aufzu-
weisen vermag. Ein Museum, das uns die verschiedensten
Siedlungsformen von der Prähistorie bis zur Gegenwart vor
Augen führt oder sie doch topographisch festlegt. Innerhalb
des heutigen Seebeckens hat man Funde aus der Pfahl-
bauzeit gemacht, die in den Museen der Bodenseestädte
hinter Glas und Rahmen Zeugnis ablegen von einem Ge-
schlecht von Siedlern, die viele Jahrhunderte, ehe die aus
Geröllsteinen des Sees erbauten Mauern von Bodman stan-
den, ihre luftigen Holzhäuser über dem sumpfigen Gestade
errichteten. Und neben dem Frauenberg, auf den Bildern
nicht mehr sichtbar, erhebt sich als dritte Kuppe die Boden-
burg, die, den aufgefundenen Tonscherben nach, jenen
Pfahlbauleuten in kriegerischen Notzeiten als Fliehburg
diente. Zeitlich folgen dann die nicht mehr sichtbaren Grund-
mauern des Königshofs, der alte Rebgarten und die,
wenigstens im Flurnamen noch fortlebende villa, der Weiler.
Auch das Verlies des Frauenbergs gehört, wie wir
sahen, dieser Periode an, später drücken dann ihrem Gipfel
die erste Ritterburg der Herren von Bodman und zuletzt
eine Wallfahrtskirche aus der Barockzeit ihren Stem-
pel auf. Dann vertritt Alt-Bodman das 14. Jahrhun-
dert als letzter wehrhafter Bau. Die Dorfsiedlung end-
lich schlägt erst recht die Brücke vom Mittelalter zur Neu-
zeit und das heute noch von der gräflichen, immer noch in dem
alten Stammsitz fest verwurzelten Familie von und zu Bod-
man bewohnte neuzeitliche Schloß mit seinen wohl-
gepflegten Parkanlagen füllt die letzte Seite in dem geschicht-
lichen Bilderatlas aus.

Und doch kann die Zukunft noch eine Ueberraschung brin-
gen. In der Flur „Bodenwald“ auf der Höhe, stand einst
eine bäuerliche Niederlassung.

Nach den Gelegenheitsfunden, die schon gemacht wurden,
müssen dort noch Kellerräume und ähnliche Ueberreste einer
vermutlich frühmittelalterlichen dorfartigen Siedlung im
Boden stecken, entsprechend auch der Sage von einer solchen,
die noch im Volke fortlebt. Eine Grabung wäre hier ohne
besondere Schwierigkeiten und mit geringem Kostenaufwand
durchzuführen. Die Möglichkeit liegt vor, daß wir es hier mit
jener alemannischen „Stadt“ Boduago zu tun haben, von der
der sogenannte „ravennatische Geograph“ im 6. Jahrhundert
berichtet, dem vermutlichen Sitz der nach einem alemannischen
Edeling Bodo benannten Sippe der Bodungen. Eine Unter-
suchung mit dem Spaten erscheint hier um so mehr angezeigt,
als es bisher in dem großen Gebiet des einstigen Alaman-
nien = Schwaben noch nie gelungen ist, die Ueberreste einer
solchen Anlage in einer für die Wissenschaft verwertbaren
Weise bloßzulegen, weil die Stätten der alten Sippendörfer
aus der Zeit der alemannischen Landnahme in der Regel
später überbaut und mit solideren Fachwerkbauten besetzt
wurden, die primitiveren, über der Erde angelegten Holzbau-
ten aber völlig verschwanden.

Sollte sich die Identität dieser Niederlassung in der Flur
Bodenwald mit dem alten Boduago ergeben, bzw. wahrschein-
lich gemacht werden, so würde auch auf den Stammbaum des
vielumstrittenen Ortsnamens Bodensee ein helleres
Licht fallen. Von Boduago hätte das benachbarte, als eine
Art feudale Tochtersiedlung anzusprechende Bodama seinen
Namen erhalten und von diesem wieder der ganze See, an
dem der Stützpunkt der Reichsgewalt, die Königspfalz, lag.
Das uralemannische Boduago wäre in diesem Falle sprach-
lich der Stammvater des heutigen Bodensees, dessen Name
der wie der so vieler schwäbischer Oertlichkeiten, auf eine
alemannische Sippensiedlung zurückzuführen ist.

A. Reichle, Oberpostmeister i. R. Konstanz:

Kulturgeschichtliches aus deutscher Vergangenheit

Das Rittertum

(Quellenbenützung: „Das höfische Leben“. von Dr. Alwin Schultz)

(Schluß)

Ueber die Entartung der Turniere klagt Ritter Reinmar
v. Zweter im dreizehnten Jahrhundert in einem Gedichte fol-
gendermaßen:

„Turnieren was ê ritterlich,
nû ist ez rinderl^ich,
tobl^ich, tôtreis, mordes r^ich.
Mortmezzer und mortkolbe,
gesliffen aks ûf des mannes tôt.“
(= Turnieren war einst ritterlich,
nun ist es viehisch,
toll, todbringend und reich an Morden.
Mordmesser und Mordkolben,
geschliffene Aexte, bringen des Mannes Tod.)

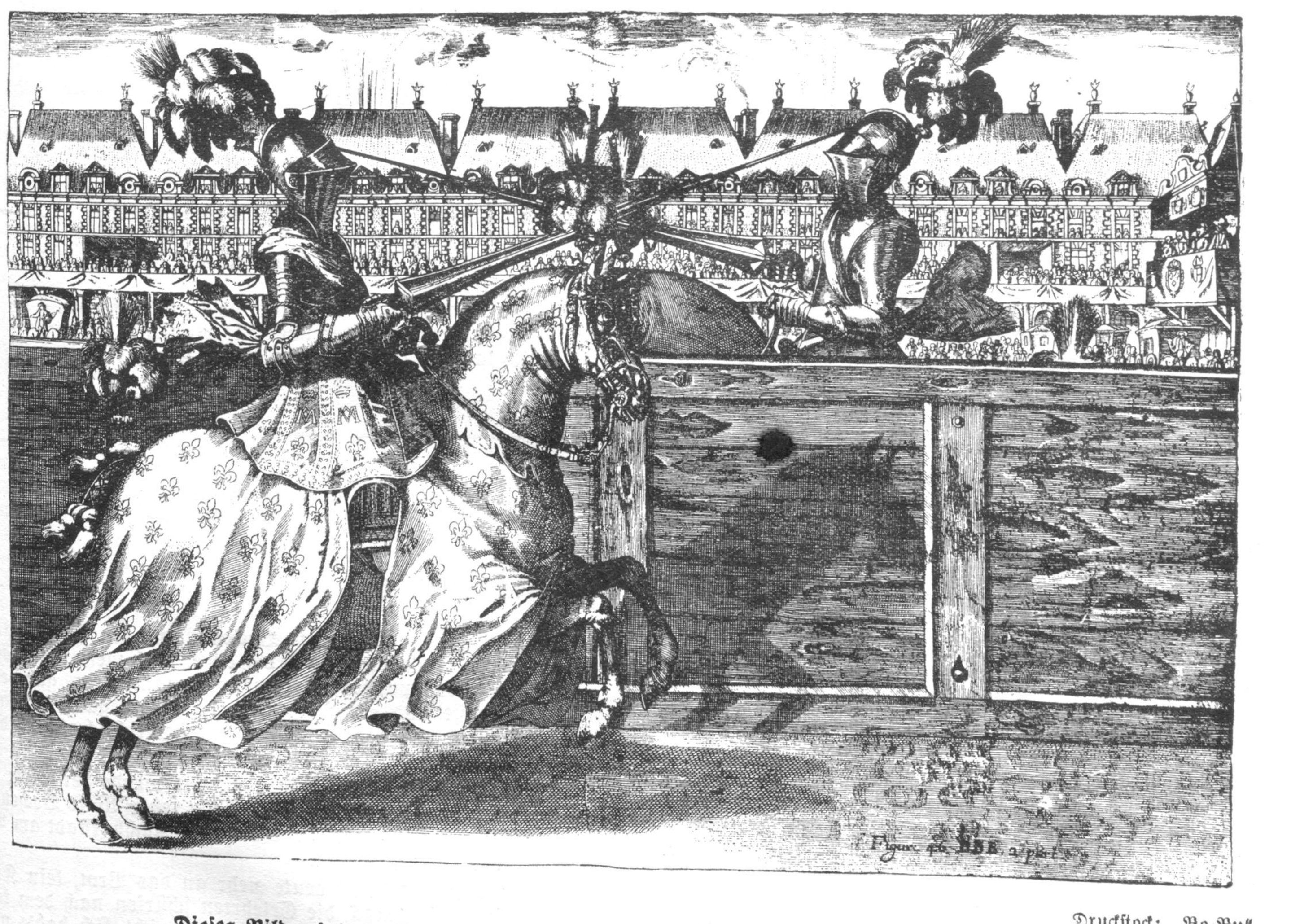
Zu den turniergeübten Rittern zählten aus unserer
Gegend vor allem auch die Herren v. Reischach. Schon auf
den Turnieren zu Trier (1019) und zu Hall (1042) erschien
ein Diepold v. Reischach, und zwar zu Hall als Tur-
niervogt des Landes Schwaben. Bei den Turnieren zu
Zürich (1165) und zu Nürnberg (1197) hatten die Reischachs
das Amt der Turnierwärtel inne. —

Kaiser Maximilian I. (1493—1519), dieser letzte Ritter
vornehmer Art, wußte das Rittertum noch einmal aufzu-
frischen und die Turniere auf ihre frühere, achtunggebietende
Höhe zu bringen. Es war dies aber nur eine „Schein-Wie-
dergeburt“. Die Blütezeit des Rittertums — und damit auch
die der Turniere — gehörte in Deutschland der Vergangen-
heit an. Und als 1559 König Heinrich II. von
Frankreich bei einem Turnier sein Leben einbüßte,
hatte auch dort die letzte Stunde für diese Kampfspiele ge-
schlagen. In dem Lande, in dem sie einstens geboren, wurden
sie auch letztlich zu Grabe getragen.

In Deutschland aber triumphierte schon längst jenes
Raubrittertum, das dem Faustrecht-Wahrspruch hul-
digte:

„Jagen und Rauben ist keine Schand,
Dies tun selbst die Besten im Land.“

Es hatten sich nämlich die wirtschaftlichen Verhältnisse



Druckstock: „Bo-Ru“

**Dieses Bild zeigt ein Turnierspiel am französischen Hof im 17. Jahrhundert.
Im Gegensatz zu den deutschen Turnieren des Mittelalters sind diese rein spielerisch-höfischer Natur. Das Bild, das uns
Baron von Hornstein in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellte, stammt aus einer Chronik des 17. Jahrhunderts,
betitelt „Die Reitschule des Königs“.**